

Katharina Sulzbach

WESTENDLADIES

Roman

Knaur Taschenbuch Verlag

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de



Vollständige Taschenbuchausgabe Oktober 2012
Knaur Taschenbuch
Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt
Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München
© 2011 Weissbooks GmbH Frankfurt am Main
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit
Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München,
nach einem Entwurf von Julia Borgwardt Design, Berlin
Umschlagabbildung: FinePic®, München
Satz: Adobe InDesign im Verlag
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-426-51202-9

2 4 5 3 1

Für Arlette Sandmann

HEIKE UND SUSANNE

Heike setzte das Macchiato-Glas ab und strich sich mit der freien Hand ihr langes, blond gesträhntes Haar aus dem Gesicht. »Hast du wirklich keine Karten mehr bekommen?«, sagte sie, bemüht, leise zu sprechen. Sie konnte ihr goldenes Smartphone nur mit den Fingerspitzen halten, denn es war winzig, und ihre frisch french manikürten Fingernägel waren zu lang. Nervös fasste sie in den weichen Stoff ihres rosa Kaschmir-Twinsets.

Susanne, die es sich ihr gegenüber auf einem der schokobraunen Dedon-Sessel vor der Nespresso-Lounge bequem gemacht hatte und die E-Mails auf ihrem Blackberry checkte, zog die Augenbrauen hoch und sah sie an: »Was ist denn, stimmt etwas nicht?« Sie formte die Worte tonlos mit den Lippen, um Heike nicht beim Telefonieren zu stören.

Heike schüttelte langsam abwehrend den Kopf. Dann sah sie ungläubig auf das Display ihres Mobiltelefons, das das Foto von Tom und ihrer fünfjährigen Tochter Chloé zeigte.

»Was gibt es denn? Schlechte Neuigkeiten?«, fragte Susanne. Sie schob ihre Lesebrille in die Haare, zündete sich eine Mentholzigarette an und inhalierte genüsslich. Dann legte sie sie im Aschenbecher ab und zog sich wieder ihre Fingerhandschuhe aus hellbraunem Leder an, die sie vorher nur abgestreift hatte, um ihren Blackberry besser bedienen zu können.

»Du glaubst es nicht! Tom will alles versucht haben, um noch Karten für den Sportpresseball zu bekommen. Aber angeblich sind alle ausverkauft.«, fauchte Heike.

»Ach, du Ärmste! Schon seit Wochen erzählst du doch, dass ihr unbedingt hinwollt«, warf Susanne ein und überlegte, wie sie dieses gemeine kleine Gefühl von aufkeimender Scha-

denfreude kaschieren könnte. Da saß ihre Freundin Heike und war todunglücklich, weil sie voraussichtlich einen Ball auslassen musste. Heike, die einfach so verdammt viel Glück hatte und immer so unglaublich gut und gepflegt aussah!

Sie dagegen brachte es nie fertig, sich auch nur annähernd so perfekt zurechtzumachen. Ihre Augenbrauen schienen immer breiter zu wuchern, nachdem sie sie in Form gezupft hatte. Ihre Nase war, wie sie fand, eine Idee zu groß und glänzte meistens. Die vollen Lippen mit dem natürlichen Roséton waren eigentlich das Schönste in ihrem Gesicht, aber zu oft kaute sie unbewusst auf ihnen herum, bis sie aufsprangen.

Heike und Susanne kannten sich schon seit dem ersten Semester, und Heikes Ausgaben waren von Anfang an immer zu hoch gewesen. Zu häufig war sie mit ihrem Konto ins Minus gerutscht und hatte unerfreuliche Gespräche mit dem Sachbearbeiter ihrer Bank führen müssen, der beharrlich die Erhöhung des Dispokredits verweigerte. Irgendwann waren selbst ihre Eltern nicht mehr bereit gewesen, ständig ihr Konto auszugleichen. Ihr Vater verschaffte Heike deshalb einen Nebenjob im Büro einer Spedition, was er schnell bereute: Schon bald erschien ihr das Gehalt einer Aushilfssekretärin verlockender als das endlos lange Studium der Kunstgeschichte. Sie brach nach dem vierten Semester ab. Susanne dagegen zog ihr Studium durch, legte einen herausragenden Abschluss hin, promovierte und bekam auf Anhieb die begehrte Anstellung bei dem renommierten Auktionshaus Lengley's.

Trotzdem blieben die beiden unzertrennlich, und es gab kaum eine Affäre, neue Liebe oder Enttäuschung, bei der die eine über die andere nicht bis ins kleinste Detail Bescheid wusste ... Bis Heike ihren jetzigen Mann traf, Tom. Ein gutaussehender, smarterer Hamburger, der in Frankreich und Eng-

land studiert und einen Bombenjob bei einer Investmentbank hatte. Als er neu war in Frankfurt, hatte er Anschluss gesucht und in Heike die ideale Partnerin gefunden. Die beiden wurden *das* Traumpaar, wie Susanne neidvoll erkennen musste, denn sie selbst hastete von einer Beziehung zur nächsten, ohne jemals einen halbwegs akzeptablen Typen zu treffen. Was half ihr da der interessante und überdies schlecht bezahlte Job bei Lengley's?

Die Lebensweisen der beiden Freundinnen jedenfalls waren immer unterschiedlicher geworden. Schließlich hatte Heike ihr erstes Kind bekommen und ihren Job in der Spedition aufgegeben. Aber ihre Freundschaft hatte gehalten, wenn sie nun auch etwas weniger eng war.

Heike war immer noch wütend auf Tom. Es fiel ihr schwer, Susanne ruhig zu antworten: »Tom hat es mir fest versprochen, verstehst du? Und ich Schaf laufe mit Maman von einem Geschäft zum anderen, finde endlich das absolute Traumkleid ... Übrigens ein irres Ding von Gucci, mit einem Wahnsinns-Rückenausschnitt! Hellgelbe Seide, wirklich der todsichere Schuss – vorausgesetzt, man sieht aus, als hätte man gerade ein Wochenende in Saint-Tropez verbracht!« Zum Beweis dafür, dass sie dieses Kriterium erfüllte, zog sie die Ärmel von Mantel und Twinset ein paar Zentimeter nach oben und zeigte Susanne, die sich ein wenig nach vorne beugte, ihren zart gebräunten Unterarm.

»Selbstbräuner oder Toaster?«, fragte Susanne, ohne allerdings von ihrem Blackberry hochzusehen.

»Erzähl ich dir gleich.« Mit gesenkter Stimme fuhr Heike fort: »Zugegebenermaßen hatte das Kleid auch einen Wahnsinns-Preis. Maman hat mir sogar noch ein paar Euro dazu gegeben, damit Tom sich nicht wieder so über die nächste

VISA-Abrechnung aufregt ... Dabei hat er für das letzte Jahr einen so exorbitanten Bonus kassiert, den konnte selbst ich noch nicht ausgeben.«

Susanne blickte endlich auf und fixierte ihre Freundin. Es wurde zwar überall über diese ominösen Antrittsboni, Erfolgsboni und Halteboni der Investmentbanker gemunkelt, aber letztlich konnte sie nur erahnen, in welchen Höhen sie sich tatsächlich bewegten.

Heike wäre zu gerne mit der Zahl herausgeplatzt, aber Toms Worte klangen ihr noch deutlich in den Ohren: »Du musst mir versprechen, dass niemand erfährt, wie hoch mein Einkommen exakt ist. Weder deine Eltern noch deine Freundinnen, noch sonst jemand. Die Zahlen verlassen diese Wohnung nicht! Klar?« Sie zögerte einen langen Moment, entschied sich aber dann schweren Herzens, auf den Triumph zu verzichten, und wechselte schnell das Thema: »Ich war extra fünfmal im Solarium, obwohl man da absolut nicht parken kann. Lag vor Giuseppe auf den Knien, damit er mir den Samstagstermin für die Hochsteckfrisur reserviert, außer der Reihe ... Du weißt ja, er ist ein halbes Jahr im Voraus ausgebucht! Ein Tête-à-tête mit Giuseppe würde dir übrigens auch nicht schaden«, setzte Heike hinzu und musterte den Stufenschnitt ihrer Freundin. Susanne versuchte unterdessen, ihr Spiegelbild in der Fensterscheibe zu sehen, um den Wahrheitsgrad von Heikes Bemerkung zu überprüfen.

»Er hat *ganz einfach* vergessen, sich um die Karten zu kümmern. Bei Tom dreht sich alles nur um seinen Beruf! Wahrscheinlich hat er selbst gar keine Lust hinzugehen. Ich sage dir: Aus Tom ist ein echter Stubenhocker geworden!« Sie benutzte ganz bewusst eines ihrer ärgsten Schimpfwörter. »Komm schon, es gibt Schlimmeres«, antwortete Susanne, drehte immer noch den Kopf hin und her und zupfte, wäh-

rend sie sich in der Scheibe spiegelte, an ihren Haaren herum. »Aber weißt du«, setzte sie zögernd hinzu und gab sich einen Ruck, »wenn dir so viel an dieser Proletenparty liegt, warum gehst du dann nicht einfach ohne Tom hin?«

Heike winkte ab: »Ohne Karte und ohne Begleitung ... ziemlich uncool, oder?« Sie zog den rechten Nasenflügel hoch und warf ihrer Freundin einen langen Blick zu.

»Ob du es glaubst oder nicht«, fuhr Susanne jetzt enthusiastischer fort, »ich habe da eine sichere Quelle für Karten: Erinnerst du dich an Silvy? Sie ist mittlerweile Vorsitzende des Förderkreises der Alten Oper, und da findet der Ball ja schließlich statt!« Susanne grinste und sprach weiter, bevor Heike etwas erwidern konnte: »Als Begleitung wird sich noch jemand finden ... Und notfalls würde ich mich sogar opfern. Wir müssen ja nicht unbedingt einen Cha-Cha-Cha zusammen tanzen, aber Champagner süffeln und über Ballkleider lästern kann ich auch ganz gut.«

»Eigentlich hast du recht. Dann könnte ich Tom mal zeigen, dass es auch ohne ihn geht.« Heike setzte mit einem Seufzer hinzu: »Obwohl ihm das inzwischen höchstwahrscheinlich egal ist ... Vielleicht reißt ihn das aber aus seinem derzeitigen Langweilerdasein. Für deine Idee gebe ich dir glatt noch einen Latte aus!«

Susanne schüttelte den Kopf. »Nein danke.« Ganz schön undankbar, dachte sie: Tommilein rackert für dich Luxusgeschöpf samt Ableger. Sie kämpfte gegen das miese Gefühl an, in diesem Moment ihre beste Freundin zu verachten. Und schon fiel ihr Heikes Bemerkung über ihre Haare wieder ein: »Sag mal, findest du wirklich, dass meine Frisur zu einfallslos ist?«

Heike nickte besorgt: »Wie gesagt, Giuseppe ist einfach der Einzige in Frankfurt, wenn nicht sogar in ganz Deutschland,

der vernünftige Strähnen hinbekommt. Bei den meisten anderen läufst du Gefahr, auszusehen wie ein Zebra oder wie ein Bunny aus der Hugh-Hefner-Villa – völlig überblondiert. Glaub mir: Giuseppe macht aus jedem Haar etwas, und von der Grundstruktur her sind deine ja eigentlich gar nicht schlimm ...«

»Oh, vielen Dank! Ich weiß zwar nicht, ob Strähnen das Richtige für mich sind, aber vielleicht kannst du ja mal ein gutes Wort für einen Termin bei ihm einlegen. Manus manum lavat.« Heike rollte genervt mit den Augen und sah Susanne mit hochgezogenen Augenbrauen an. »Hast du denn alles vergessen, was wir während des Studiums gelernt haben? Du erinnerst dich? Kleines Latinum? Vielleicht hätte ich dich doch nicht abschreiben lassen sollen«, spottete Susanne.

Heike tat beleidigt: »Na und? Wer braucht schon Latein? Du gibst mit deinen lächerlichen Sprichwörtern doch auch nur an. Also, sag schon, was heißt es?«

»Eine Hand wäscht die andere: Ich hatte die Idee, ohne Tom zu dem Ball zu gehen, und du verschaffst mir zeitnah einen Termin bei Giuseppe, ja?«

»Versprechen kann ich nichts ... Aber ich werde ein gutes Wort für dich einlegen. Möchtest du jetzt noch einen Latte macchiato?«

»Lass mal, ich muss wirklich zurück ins Büro.«

Susanne sah auf ihre Uhr, eine Jaeger-LeCoultre Reverso, die ihre letzte Liaison, ein Natursteinhändler mit eigenem Steinbruch in Südafrika, ihr geschenkt hatte. »Habe gerade eine Mail bekommen: Heute Nachmittag ist ein neuer Praktikant da. Natürlich wieder ein ›von und zu‹, wie immer, wenn sie über Woletzki eingeschleust werden. Und ausgerechnet ich kriege ihn aufs Auge gedrückt!«

»Du, ich habe es ja auch eilig«, sagte Heike. »Ich muss

Chloé abholen. Maman wartet bestimmt schon mit dem Mittagessen auf uns.«

Beiläufig griff sie nach einer silbernen Spiegeldose, die sie an einer langen Kette trug. Sie klappte sie auf, betrachtete sich im Spiegel, tippte mit der Spitze des Ringfingers vorsichtig in den roséfarbenen Lipgloss und fuhr sich damit sorgfältig über die Lippen. Heike bezahlte die Getränke für beide und gab dem Kellner, wie immer, ein viel zu hohes Trinkgeld. Sie gingen bis zur Fressgass nebeneinander her und küssten sich zum Abschied auf die Wangen. Dann lief Heike los, so schnell ihre hochhackigen Stiefeletten es erlaubten. Susanne musste grinsen, als sie die seltsame Gangart sah, mit der Heike versuchte, mit den Absätzen nicht im Kopfsteinpflaster stecken zu bleiben. Sie selbst zog sich für die Mittagspause flache Ballerinas an, um diesen Eiertanz zu vermeiden.

SUSANNE

Susanne öffnete die Tür zu ihrem achteinhalb Quadratmeter großen Büro und zuckte erschrocken zurück.

»Frau Sander, da sind Sie ja endlich! Sie werden schon sehnsüchtig erwartet!« Der Geschäftsführer des Frankfurter Hauses stand zusammen mit einem jungen Mann hinter ihrem Schreibtisch. In der Hand hielt er den kleinen silbernen Rahmen mit dem Foto ihrer Katze. Er stellte ihn lächelnd zurück an seinen Platz und schob den jungen Mann auf Susanne zu: »Darf ich bekannt machen: Graf Moritz von Witterstein, unser neuer Praktikant. Das ist Frau Susanne Sander ...« Es folgte eine Pause, in der sein Augenlid, wie immer, wenn er überlegte, unkontrolliert zuckte. Dann wiederholte er ihren

Namen: »Susanne Sander, SS! Nach 45 eigentlich eine unverantwortliche Namenswahl, fällt mir gerade auf. Aber nichts für ungut, Frau Sander, dafür können Sie ja nichts.« Susanne merkte entsetzt, dass sie rot geworden war. Du arroganter Armleuchter, dachte sie. »Und Vorsicht, Witterstein, sie gehört zu der Sorte Frau, die abends zur Entspannung Platon liest, im griechischen Original, versteht sich.«

Tapfer lächelnd streckte sie Herrn von Witterstein die Hand entgegen, den die Bemerkungen von Woletzki anscheinend wenig beeindruckten. Sie sah ihm ins Gesicht und dachte, endlich mal keine nach hinten gegelten Haare! Dunkle lange Ponyfransen fielen ihm in die gewölbte Stirn. Er hatte ein schmales Gesicht, auffällig dichte Augenbrauen und ein strahlendes Lächeln in den wasserblauen Augen. Neben Woletzki wirkte er unglaublich groß.

Zum Glück trug der junge Mann auch keinen Blazer mit Goldknöpfen – allerdings eine giftgrüne Hose. Neben Knallrot schon seit Jahren eines der Erkennungszeichen für den aristokratischen Nachwuchs und für solche, die gerne dafür gehalten wurden. Möglichst unauffällig betrachtete sie seine Hände und entdeckte, natürlich, einen Ring mit dem Familienwappen. Susanne seufzte: Mussten Klischees eigentlich immer erfüllt werden? Schon deutete Herr von Witterstein einen Handkuss an. Ein Handküsser, dachte Susanne, das gibt Punktabzug.

»Sehr erfreut, Graf von Witterstein«, begrüßte sie ihn.

»Ach, nennen Sie mich doch einfach Moritz!«

»Oh, ja natürlich, wenn Sie das möchten, dann nennen Sie mich doch auch Susa ...« Sie konnte sich einen Seitenblick auf Woletzki nicht verkneifen, dessen Reaktion nicht lange auf sich warten ließ. Er räusperte sich: »Nun, dann will ich Ihrer weiteren Verbrüderung mal nicht im Wege stehen.« Er hatte

sichtlich Mühe, seine Verachtung für das, was sich gerade abspielte, zu verbergen. Erst kürzlich hatte er dem versammelten Frankfurter Büro einen Vortrag über die amerikanische Unsitte gehalten, sich nach der ersten Begegnung mit dem Vornamen anzureden. Dies sei mit der englischen Tradition des Hauses Lengley's unvereinbar. Nur wollte er das hier – angesichts des Sprösslings, dessen Familie mit der seinen befreundet war – wohl nicht so deutlich sagen.

»Frau Sander wird sich dann ja Ihrer annehmen und Sie mit allem vertraut machen, was Sie im Kunstauktionsgeschäft wissen müssen. Ich darf mich empfehlen.« Er bewegte sich auf Susanne zu, die mit Schreck auf die 30 Zentimeter schmale Lücke zwischen Wand und Schreibtisch blickte und rückwärts in Richtung Tür zu entkommen versuchte. Aber es war schon zu spät: Sie spürte bereits seinen Atem in ihrem Gesicht, der glücklicherweise nur nach den scharfen englischen Pastillen roch, die er pausenlos lutschte. »Auch Mentholzigaretten schaden der Gesundheit, Frau Sander, und sind überdies vollkommen out.« Woletzki zwinkerte ihr und schloss die Tür hinter sich. Susanne hielt sich eine flache Hand vor den Mund und hauchte sie an, um ihren Atem zu überprüfen.

Notgedrungen wandte sie sich wieder ihrem Praktikanten zu, der immer noch hinter dem Schreibtisch stand.

»1:0 für Ihren Chef, würde ich sagen.« Moritz grinste süffisant und musterte Susanne.

Schlagartig fand sie ihn nicht mehr sympathisch und anziehend. Ohne auf seinen Spruch einzugehen, marschierte sie hinter ihren Schreibtisch. Mit einem »Dürfte ich mal bitte ...« öffnete sie ruckartig dessen untere Schublade. Moritz konnte mit einem Sprung zur Seite verhindern, dass die Schublade gegen sein Schienbein knallte. Ungerührt zog Susanne ihre

Ballerinas aus und tauschte sie gegen ein paar dunkelbraune Pumps. Dann holte sie Werkverzeichnisse und Bildbände aus dem Schrank und stapelte sie auf ihrem Schreibtisch. »Wir bereiten eine Impressionistenversteigerung vor. Eine große Sache. Und Sie recherchieren bitte mal zu dem Thema, Moritz. Machen Sie Kopien, bei Abbildungen verwenden Sie den Farbkopierer. Schwerpunkt liegt auf den späten Werken. Der Kopierraum ist übrigens am Ende dieses Flurs, die kleine Kammer.«

CLAUDIA

Den Telefonhörer mit hochgezogener Schulter ans Ohr gepresst, lief Claudia in ihrer Küche hektisch hin und her und versuchte, innerhalb von 15 Minuten das echt amerikanische Frühstück für ihre drei Kinder vorzubereiten. Sie rührte abwechselnd in zwei Pfannen, in denen appetitlich geschnittene Champignonscheiben und cholesterinarmes Rührei brieten. Auf der Edelstahlarbeitsplatte standen vier Teller mit halbierten Kirschtomaten und Gurken bereit.

»Nein, Herr Teufel, ich versichere Ihnen, ich habe das Gutachten gestern Abend fertiggestellt und per E-Mail in das Sekretariat geschickt, da müssen Sie sich wirklich keine Sorgen machen. Wie bitte? Natürlich weiß ich, dass wir ihn sonst verlieren. Ich werde in 20 Minuten selbst im Büro sein und dem Mandanten für Fragen zur Verfügung stehen. Ja. Bis gleich dann, Herr Teufel.«

Von wegen *bis gleich*, dachte Claudia. Wenn du mit anonymen Nummer anrufst, weiß ich doch, dass du zu Hause bist und nicht vor 11 Uhr ins Büro schlurfst ... Sie schob drei Power-Ranger-Figuren zur Seite, die auf dem schwarzen

Granit-Küchenboden lagen, und konnte nicht mehr verhindern, dass ihr fünfjähriger Sohn Arthur seinen Becher mit frisch gepresstem Orangensaft umwarf. Die eine Hälfte landete auf ihrem Missoni-Rock und verfärbte das graublau Zickzackmuster in einen hässlichen Schlammtön. Der Rest tropfte von der Küchentheke.

»Ihh, du Grobmotoriker«, kreischte sein älterer Bruder Lorenz und verzog gespielt angewidert das Gesicht. Claudia ging ans Haustelefon und blaffte hinein: »Marta, would you come up just now and help me with the kids. I have to leave in five minutes!« Sie knallte den Hörer auf, lief ins Treppenhaus ihrer dreistöckigen Westend-Villa und brüllte nach oben: »Juuulaaaa, komm endlich runter, du musst zur Schuuule!« Und leiser, vor sich hin: »Shit, was ist das eigentlich wieder für ein Morgen?«

»Ein Morgen wie jeder andere in dieser Familie, soweit man uns so bezeichnen kann ... Dein Kasernenhoftön lässt eher andere Assoziationen aufkommen.« Nik kam in einem anthrazitfarbenen Maßanzug die Treppe herunter und band sich dabei die rosa Krawatte. Claudia öffnete den Mund, um sich entrüstet zu verteidigen, aber ihr Mann schnitt ihr das Wort ab: »Ich bin eigentlich schon weg! Habe um 8 Uhr einen Termin!«

Claudia nahm plötzlich den Duft eines Eau de Toilette wahr, das sie bisher noch nie an ihm gerochen hatte, und folgte Nik, demonstrativ schnüffelnd, in die Küche. »Neues Rasierwasser?«, fragte sie.

Nik griff sich eine Banane aus der Obstschale und meinte: »Ich rieche hier nur eins, und leider nichts Neues: Es ist was angebrannt! Übrigens, heute Abend kann es spät werden. Bye.«

Claudia stellte mit einem Blick auf den Herd fest, dass die Champignons schwarz waren. »Scheiße«, entfuhr es ihr.

»Mama hat Scheiße gesagt, dann haben wir es jetzt fünfmal gut!«, kreischte Lorenz, der inzwischen auf einem Barhocker im Wintergarten lümmelte und einen Müsliriegel kaute. »Darling, kannst du gerade mal deinen Wagen wegfahren, ich wollte heute den roten nehmen, und du stehst davor«, rief Nik in den Spalt der halb geöffneten Haustür.

Claudia nahm die Pfanne vom Herd und warf sie mitsamt den verkohlten Champignons schwingvoll in den Ausguss. »Lo, geh bitte hoch und sieh nach, was mit deiner Schwester los ist. Womöglich ist sie wieder eingeschlafen! Und du, Arthur, tust dir Rührei auf den Teller und fängst sofort an zu essen.«

Im Flur stieß sie fast mit dem spanischen Au-pair-Mädchen Marta zusammen, die gerade mit dem Aufzug aus dem Souterrain, in dem sich ihr Apartment befand, nach oben gefahren war. »Oh Marta, you are quite late! Could you prepare the Pausenbrote for the kids and look, that they eat their breakfast very fast!«

Claudia schnappte sich ihren Schlüssel und rannte nach draußen, wo Nik bereits in seinem »Roten« saß und ungeduldig hupte. Der »Rote« war ein Ferrari Testarossa, den er sich erst vor kurzem zugelegt hatte, um seinen Fuhrpark auf vier Wagen aufzustocken, Claudias Voyager nicht mitgerechnet. Wie bei allen italienischen Automobilen war auch die Hupe seiner Neuerwerbung nicht gerade dezent.

»Du hast dein neues Baby aber noch nicht so ganz im Griff«, sagte sie, als Nik an ihr vorbeifuhr. Hören konnte er sie natürlich nicht, und sie verzog nur kurz die Mundwinkel zu einem Grinsen. Und die Ferrari-Sonnenbrille sieht wirklich ausge-

sprochen dämlich aus, dachte sie, weil ihr nicht entgangen war, dass Nik den Motor des Sportwagens etwas zu laut aufheulen ließ, was nur zwei Deutungen zuließ: Anfänger oder Angeber. Claudia musste sich eingestehen, dass auf ihren Mann beides zutraf. Sie überlegte einen Augenblick, was ihr an Nik eigentlich noch gefiel – schließlich war sie einmal völlig verrückt nach ihm gewesen.

Zurück in der Villa, stellte Claudia mit Erleichterung fest, dass Marta ihre Kinder dazu gebracht hatte, fertig zu frühstücken und sich in den Flur zu begeben. Selbst die zehnjährige Julia saß kauend, aber fertig angezogen, auf ihrer Schultasche und wartete.

»Interessante Kombination«, meinte Claudia mit einem Blick auf das schwarz-weiß gescheckte Minikleid mit Kuhprint, die rote Strumpfhose und die hellblauen Moonboots, die Julia anhatte. Ihre blonden langen Haare waren offensichtlich unberührt geblieben, seit Julia aus dem Bett gestiegen war.

Julia hob den Arm und tippte auf ihre lila glitzernde Armbanduhr. »Mann, Mama«, zischte sie. »Können wir jetzt endlich fahren? So spät bin ich ja noch nie in die Schule gekommen, dabei schreiben wir in der ersten Stunde eine Lernkontrolle in Hebräisch!«

Claudia konnte ihrer Tochter schlecht sagen, dass ihr deren Hebräisch-Note reichlich egal war. Sie hatten ihre Kinder nur deshalb auf die jüdische Schule geschickt, weil Lorenz nach ihrer Rückkehr aus New York dort mit fünf Jahren mitten im Schuljahr eingeschult werden konnte. Mittlerweile bereute sie diese hauptsächlich auf Niks väterlichem Ehrgeiz beruhende Entscheidung, da Lorenz mit gravierenden Schwierigkeiten in der Schule zu kämpfen hatte.

»Außerdem – schau dich bitte mal an!«, fuhr ihre Tochter triumphierend fort.

Stimmt, dachte Claudia. Mit diesen Saftflecken auf dem Rock konnte sie unmöglich in der Kanzlei auftauchen. Sie wog ihre Möglichkeiten ab: Entweder würden Julia und Lorenz die ganze erste Schulstunde verpassen, oder sie müsste sie erst an der Schule absetzen und dann noch mal zurückfahren, um sich umzuziehen. Bei dieser Variante würde sie allerdings vollends den Unmut des Seniorpartners ihrer Kanzlei auf sich ziehen. Dr. Teufel glaubte schon lange nicht mehr daran, dass die Einstellung einer Mutter mit drei Kindern die richtige Wahl gewesen war – auch wenn Claudia in deutschem Wettbewerbsrecht promoviert hatte, sich darüber hinaus im amerikanischen Recht auskannte und fast jeden Mandanten davon überzeugen konnte, dass sie die einzige Anwältin weit und breit war, die ihn gebührend vertreten konnte.

»Kinder, ich bin in zwei Minuten wieder da, setzt euch schon mal ins Auto ...« Sie warf Julia den Autoschlüssel zu und verfehlte knapp deren rechtes Auge. »Und schnallt euch an!«

Schon rannte sie die Treppen hoch, öffnete dabei den Reißverschluss ihres Rockes und ließ ihn auf der gläsernen Plattform fallen, die ihr Ankleidezimmer in zwei Ebenen unterteilte. Sie riss den erstbesten Rock vom Bügel, knöpfte ihn im Hinunterlaufen zu und machte sich dann klar, dass nun auch ihr Outfit – pinkfarbener Rock zu blauer Bluse und grauen Plateaupumps – eine gefährliche Mischung darstellte, die zu schwerwiegenden Irritationen der Netzhaut führen konnte. Aber für Überlegungen zur Farbenlehre war es jetzt zu spät.

Die Kinder saßen tatsächlich im Auto. Lorenz versuchte, Arthurs Rucksack aus der geöffneten Wagentür zu werfen, was dieser mit »du Scheiß-Pimmel-Torte« quittierte. Zur Bekräftigung schlug er mit einer Spidermanfigur auf seinen Bruder ein. Claudia nahm ihren Kindern Rucksack und Action-

figur ab, warf beides in den Fußraum des Beifahrersitzes und drohte allen, die nicht sofort die Klappe hielten und still saßen, mit einem Wochenendfernsehverbot – was fast immer, und auch diesmal, wirkte. Routiniert lenkte sie ihre Familienkutsche durch das Einbahnstraßensystem des Frankfurter Westends und angelte sich das läutende Mobiltelefon. »Neumann-Elten? Heike ... Ja, habe fest geplant, heute Abend zu kommen, wenn mir der Teufel nicht wieder einen Strich durch die Rechnung ... Warte mal gerade ...« Claudia hielt ihr Handy nach unten, da sie an einem Polizeiwagen vorbeifuhr, der zur Dauerbewachung vor der jüdischen Schule stand. »Hast du den Tisch im Nizza bestellt? Und könntest du mich abholen? Um halb acht? Klasse, bis dahin!«

Sie hielt in einer Einfahrt, Julia und Lorenz sprangen aus dem Wagen. Dann fuhr sie weiter zum katholischen Kindergarten und lieferte Arthur ab. Ihr Parkplatz im Hinterhof der Anwaltskanzlei war besetzt. Claudia verfluchte den unbekannten Fahrer des dort abgestellten BMW Cabrios. Sie parkte ihren Wagen so, dass der BMW blockiert war, und betrat das Gebäude mit der verspiegelten Fassade.

HEIKE

Der Wäschetrockner summt, und Heike gab den Versuch auf, diesen penetranten Ton zu ignorieren. Sie lief in den Hauswirtschaftsraum und stellte das Gerät ab. Nichts hasste sie so sehr wie solche Unterbrechungen ihrer kostbaren Vormittage. Immerhin die einzigen Stunden, in denen sie ungestört war. Sie rannte zurück an ihren Computer, in wenigen Minuten endete die Ebay-Auktion für eine Hermès Birkin Bag. Die fehlte noch in ihrer Taschensammlung. Sie klickte

wieder auf das Angebot und merkte, wie sich ihre Pulsfrequenz erhöhte. 1200 Pfund waren eigentlich ein Klacks für so einen zeitlosen Klassiker. Aber es war zu ärgerlich: Sie wurde überboten. Noch vierzig Sekunden. Hastig tippte sie eine neue Zahl ein: 1500 Pfund. Und hielt den Atem an. 4, 3, 2, 1 ... 0 Sekunden. »Sie waren leider nicht der Höchstbietende bei dieser Auktion«, wurde ihr mitgeteilt und: »Das Angebot wurde beendet.«

Nach so viel Anspannung spürte Heike nur noch Enttäuschung und Leere. Kurz darauf kam die Erleichterung. Der Ausgang der Auktion hatte auch eine gute Seite: So entging sie wenigstens den Erklärungsnot, in die sie geraten wäre, um Tom die Paypal-Abbuchung auf ihrem Kontoauszug zu erklären. Heike blickte auf die Uhr ihres Computers und erinnerte sich an einen Termin: Sie hatte eine Hausbesichtigung im Diplomatenviertel vereinbart. Schon seit Monaten war sie auf der Suche nach einer Immobilie mit Garten. Heike griff sich das Exposé der Maklerfirma. Das Foto auf der ersten Seite zeigte die ockerfarbene Fassade eines Einfamilienhauses aus den 70er Jahren. Heike blätterte weiter ...

Wenige Minuten später zog sie den Trenchcoat an und warf einen schnellen Blick in den Garderobenspiegel. Nein! So konnte sie unmöglich gehen. Das Poloshirt war aus der letzten Saison, und ihre langen Haare waren heute Morgen nicht gerade stylish. Sie nahm eine Bürste und versuchte, sie rasch in Form zu bringen. Ein pfirsichfarbener Lipgloss, den sie aus einer kleinen Kosmetiktasche holte, brachte wenigstens etwas Farbe in ihr Gesicht. Vergeblich kramte sie nach einem Augenbrauenstift, fand aber weder Stift noch Mascara, und nun war keine Zeit mehr. Sie setzte eine große Sonnenbrille auf und knöpfte ihren Trenchcoat zu, damit man das Poloshirt nicht sehen konnte.